

Der Tetzelsstein



Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm

5. Jahrgang – Ausgabe Sommer / Herbst 2011 / Nr. 9

Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer

Seite Inhaltsverzeichnis

- 2 Die Sage vom Tetzelsstein
- 3 Die Judenbuche beim Tetzelsstein
- 4 Editorial
- 5 Geschichtlich entlang der Altenau
- 7 Willigis, Erzbischof von Mainz,
ein Schöninger
- 10 Tiere und Pflanzen im Elm
Blaublüher
- 11 Der Schlosspark in Destedt – Teil 1
- 15 Feld- und Haussperling
- 17 Gerichts- und Justizvollzug in
Königslutter
- 20 Dit un Dat op Platt - Brunkohl
- 21 Klatschmohnfeld bei Samleben
- 22 Till Eulenspiegel – 9. Historie von
Hermann Bote
- 23 Preisfrage
- 24 Unsere Gaststätte – ein lohnendes
Ziel zu jeder Jahreszeit

Unser Titelbild

Die Judenbuche beim Tetzelsstein

Nur ca. 200 Meter von unserer Gaststätte entfernt steht die geheimnisvolle Judenbuche. Trotz zahlreicher Versuche konnten wir bisher noch nicht erkunden, welchem Ereignis sie ihren Namen zu verdanken hat. Nur eins ist hoffentlich sicher: Mit Schreiben vom 31. Januar 2007 hat das Umweltamt des Kreises Wolfenbüttel dem Vorsitzenden des NABU Schöppenstedt, Herrn Jürgens, auf Anfrage zugesagt, dass die **Judenbuche als Habitatbaum** geschützt ist und ihrem natürlichen Verfall überlassen wird.

Etwas versteckt in einer Hainbuchenhecke befindet sich vor der Gaststätte links neben der Erläuterungstafel der sagenumwobene Tetzelsstein.



Wie er zu seinem Namen kam und welche grausige Tat sich mit ihm verbindet, lesen Sie auf Seite 2 unserer Zeitung.



WELCOME TO THE
ABBEY TUNES
 THE BEATLES



Open – Air – Konzert am Tetzeltstein
 The Abby Tunes mit
 Beatle - Songs vom Feinsten
 Samstag, 03. September 2011, 15 Uhr

Die Sage vom Tetzeltstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzeltsteins weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines Menschen errichtet worden sein könnte.

„Laut einer Sage soll 1518 unter diesem Stein ein Ablassprediger begraben worden sein. Dieser hatte sollen nach Königslutter reisen, aber ein Edelmann aus Küblingen, der zuvor Ablass auf eine erst vornehmen wollende Tat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man.“ Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Sambleben im 18. Jh. als Erster das grausige Geschehen.

Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr einen Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königslutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetzelt nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt hat.

Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er wohl seit jener Zeit im Mittelalter trägt.



Über 200 Ausflugsziele im Braunschweiger Land und zahlreiche Rundfahrten, auch durch und um den Elm, mit einer Gesamtlänge von ca. 630 km unter
<http://braunschweig-touren.de>

R RICHTER-HOLZ
Bei uns sind Sie nicht auf dem Holzweg!



☎: 05332/4033 ☎: 05332/3040

Südstraße 12 - 38170 Schöppenstedt
 ✉: info@richter-holz.de 🌐: www.richter-holz.de



Baustoffe für den Neubau, Ausbau, Umbau Heizöl Brennstoffe aller Art

Fliesen
 Platten, Verbundsteinpflaster für Haus, Hof und Garten

Bauholz, Bauhölzer in allen Variationen

Transporte
 Anlieferung von Mörtel, Sand, Kies, Mineralgemisch

Container-Service
 Wir lösen Ihre Abfallprobleme!




MEDEFIND KG
 Telefon (05353) 2245 · Fax 1220
 Schöppenstedter Straße 14 · 38154 Königslutter

HARMS BESTATTUNGEN

Ihre Hilfe in schweren Stunden
 Erd-, See-, Feuer- und FriedWaldbestattungen

Neue Straße 30 - 38170 Schöppenstedt
 Tel.: 0 53 32 / 20 64



Die Judenbuche beim Tetzelsstein



Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 2003. Zu dieser Zeit war die Inschrift noch etwas besser als heute erkennbar.

Es sind nur wenige Schritte vom Tetzelsstein zur Judenbuche.

Den Tetzelsweg entlang gehend finden wir nach etwa 200 Metern auf der linken Seite, etwas im Wald versteckt, den uralten, knorrigem Baum mit der im Laufe vieler Jahrzehnte sich stetig vergrößernden, aber auch verwitternden Inschrift

» JUDE «.

Aufgrund der Inschrift ist sie allgemein als Judenbuche bekannt. Doch ihre Vergangenheit liegt noch im Dunkeln. Nur eine vage Erklärung wäre die mir gegenüber geäußerte Vermutung, dass sich hier ehemals jüdische Familien in bestimmten Abständen getroffen haben sollen.

Aber warum dann die etwas provozierende Inschrift „JUDE“? Oder haben sich hier vielleicht damalige Judengegner, derer es ja einige gab, verewigt?

Den Begriff Judenbuche fand ich bisher lediglich in der Literatur. Die gleichnamige Novelle von **Annette von Droste - Hülshoff** (1797 – 1848) ist auch heute noch eine spannend zu lesende Erzählung mit einem höchstwahrscheinlich realen Hintergrund. Das „Sittengemälde aus dem gebirgischen Westfalen“ hat zum Inhalt, dass es im Oktober 1760 unmittelbar nach einer „tüchtigen und soliden“ Dorfhochzeit, zu einem kriminellen Vorfall kam. „Die Hochzeitsgäste durften mehr erwarten

als eine verstimmte Geige, ein Glas Brantwein und was sie an guter Laune mitbrachten. Auf der Tenne ward getanzt. Wer zwei Fuß Raum erobert hatte, drehte sich darauf immer rundum und suchte durch Jauchzen zu ersetzen, was an Raum fehlte. Das Orchester war glänzend, die erste Geige als anerkannte Künstlerin prädominierend, die zweite und eine große Bassviola mir drei Seiten von Dilettanten ad libitum gestrichen; Brantwein und Kaffee im Überfluss, alle Gäste schweißtriefend“; kurz es war ein köstliches Fest.

Doch dann kam es zu einem Eklat. Friedrich Mergel, der für den ordnungsgemäßen Ablauf der Hochzeit zu sorgen hatte, zog eine silberne Taschenuhr hervor, zu jener Zeit ein seltener und kostbarer Schmuck. **„Es ist bald zehn“**, sagte er. **„Ich will Musik machen.“**

„Eine prächtige Uhr! Was hat sie gekostet? Hast Du sie bezahlt? Franz Ebel hatte auch eine schöne Uhr, bis sie ihm der Jude Aaron wieder abnahm!“ Die Fragen und Behauptungen seiner neidischen Nachbarn prasselten ihm nur so um den Kopf.

Und wie bestellt erschien plötzlich der Jude Aaron, Schlächter und gelegentlicher Altwarenhandler, und ermahnte Friedrich Mergel, den schon angemahnten Betrag von zehn Talern für eine um Ostern gelieferte Uhr zu zahlen. Das Gelächter war groß und Mergel verließ „vernichtet“ den Festsaal.

Editorial



Freund oder Feind? Eigentlich beides. Anfangs ist er flott wie ein Hirsch. Doch mit dem Alter erlahmt er. Wir schützen ihn mit teuren Hilfsmitteln vor bösen Angriffen. Wir bauen für ihn einen Schutzwall auf, damit ihm kein Leid angetan wird. Man ist besorgt, dass er in seinem eigenen Müll erstickt. Man entrümpelt ihn. Man hilft ihm, bei sich aufzuräumen. Man schleppt maßlos angehäuften Klamotten, zumeist Bilder und uralte Dokumente, in einen gesonderten Keller. Man pflegt und putzt ihn. Man füttert ihn mit den sinnlosesten Ideen und Aufgaben von denen wir glauben, dass sie uns nutzen würden. Und abschließend, kurz vor dem Infarkt, meldet er sich erschöpft mit einem Hilfeschrei.

Wir sitzen vor ihm und beten. Einige weinen sogar. Wir wollen ihm helfen. Aber wie? Man könnte ihn ja in seine Vergangenheit zurücksetzen. Da, wo er noch lebte! Aber man könnte ihn auch entsorgen. Einfach aus dem Fenster werfen. So, wie es schon einige getan haben.

Aber wir hängen an ihm. Wir lieben ihn ja. Und wir brauchen ihn, obwohl er eigentlich doof ist, denn er kennt nur die Zahlen 0 und 1. Also helfen wir ihm. Wir setzen ihn mit der ihm eigenen Verjüngungstherapie in sein vorheriges Leben zurück und geloben, ihn vor den von uns verursachten Überlastungen zukünftig zu schützen. Aber wir machen weiter wie bisher, wir überfüttern und quälen ihn. Wir entsorgen ihn, den Armen. Kein Sarg, kein Friedwald, wir stellen ihn einfach vor die Tür. Oder schmeißen ihn aus dem Fenster.

Und dann holen uns eine neuen. Schneller, besser.

Doch jetzt beginnt alles wieder von vorn. Mit dem Alter erlahmt er. Wir schützen ihn mit teuren Hilfsmitteln vor bösen Angriffen. Wir bauen für ihn einen Schutzwall auf, damit ihm kein Leid angetan wird. Man ist besorgt, dass er ...

Es ist einfach nicht leicht, ein PC zu sein.

Auf ein baldiges Wiedersehen freut sich

Ihr Thomas Heldt

Eigentümer und Wirt der Waldgaststätte
Tetzelstein im Elm

Drei Tage später tobte ein mächtiger Sturm und ein Gewitter kam auf. Der Gutsbesitzer Herr von S. stand am Fenster und sah besorgt ins Dunkle, nach seinen Feldern hinüber. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und die Frau des Juden Aaron stürzte ins Zimmer. „Gerechtigkeit! Mein Mann ist erschlagen“, schrie sie und brach ohnmächtig zusammen. Der Jude war durch einen mit seinem Stab erfolgten Schlag getötet worden. Frau Aaron hatte sich, da ihr Mann schon seit längerer Zeit nicht nach Haus gekommen war, im dunklen Wald auf die Suche gemacht. Beim Leuchten eines Blitzes fand sie den Wanderstab und nur wenig später in einem Graben den Leichnam ihres Mannes.

Sofort fiel der Verdacht auf Mergel, Aaron umgebracht zu haben. Doch dieser war und blieb trotz zahlreicher Versuche verschwunden.

Nur kurze Zeit später erschien bei dem Gutsbesitzer eine große Anzahl von Israeliten und kaufte für 200 Taler, die für die Ergreifung Mergels verwendet werden sollten, die Buche. Abends zogen ca. 60 Juden zu ihr und hieben mit der Axt auf Jüdisch folgende Warnung in den Baum:

» **Wenn du dich diesem Baum nährst,
so wird es dir ergehen,
wie du mir getan hast.** «

Erst Jahre später erfuhr der Gutsherr durch einen Brief, dass ein verhaftetes Mitglied einer kriminellen Bande ausgesagt habe, Aaron im Wald erschlagen zu haben. Hatte man Friedrich Mergel zu Unrecht des Mordes verdächtigt?

1788 kehrte Mergel unter dem Namen seines Freundes Johannes Niemand ins Dorf zurück. Er arbeitete noch einige Zeit als Tagelöhner. Die Judenbuche zog ihn immer wieder an und er wurde letztendlich erhängt an dem Baum aufgefunden.

Hoffen wir, dass „unsere“ Judenbuche keine derartig schreckliche Vergangenheit hat. Denn mit der grausigen Geschichte von dem am Tetzelstein vielleicht getöteten Ablassprediger ist unsere Gaststätte schon gut bedient.



Jürgen Mewes

Geschichtlich entlang der Altenau



Das Schöppenstedter Stadtwappen zeigt einen Kahn mit aufrecht stehendem Löwen.

Immer wieder ist versucht worden, diesem Geheimnis, warum ein Kahn, auf die Spur zu kommen,

wo doch hier im Inlande solcher Andeutung nichts Stichhaltiges dafür zu erkennen ist.

Einer vagen Erklärung nach alten Aufzeichnungen betrachtet, bleibt die Ableitung des Ortsnamens *Sciphinstede 1051*, *Schipenstede 1136*, *Schepenstat 1580*, eine Stätte, wo "Schepe - Schiffe" anzutreffen waren, nicht ausgeschlossen.

Wir wissen auch, dass es in unserem Gebiet vor Zeiten an Wasserreichtum nicht fehlte und somit notwendigerweise eine Benutzung von Kähnen nicht auszuschließen ist.

Denken wir an das *Große Bruch*, wo ein Damm, genannt Hessendamm, von Hessen nach Mattierzoll angelegt wurde oder an den ehemaligen Ort Meerdorf bei Barnstorf – einst eine Gegend mit vielen Teichen - ein einziger ist noch übrig geblieben - oder auch an Wegebeschreibungen in unserer Gegend die auf Wasser hinweisen.

In vormittelalterlichen Zeiten führte z.B. der Weg Schöppenstedt - Braunschweig über den *ehemaligen Ort Twelken vor Samleben* mittels einer "Fähre" weiter über Kneitlingen, Ampleben am Elm entlang. Später benutzten die Reisenden in der Senke vor Evessen ebenfalls eine "Fähre am Wehrbeek".

Wohl einer der letzten Seen befand sich in der Mulde, vom *Olla* aus gesehen vor Kneitlingen und Ampleben. Ein dortiger Ackerplan "das Meer" und die Bezeichnung eines Feldweges "der Seeweg" sind noch erhalten.

In früheren Jahrzehnten fanden hier die Landarbeiter beim Absammeln der Steine häufig runde, durchbohrte, im Durchmesser bis zu 5 cm große "Netzsteine", die zum Beschweren der Netze beim Fischfang angebracht wurden.

Zu nennen wären noch die *Wasserburgen* zwischen der *Kuckucksmühle* und Bamsleben und bei Weferlingen.

"Die Fischerey in den kleinen Flüssen um Scheppenstedt ist dagegen jetzt ein Eigenthum der Kämmerey, von welcher sie seit **1744** verpachtet wird."

Diese Gerechtigkeit erstreckt sich in dem krummen Bache, soweit derselbe nach Kneitlingen hin Krebse und Schmerlinge mit sich führt; in der Altona obenwärts bis an die Küblinger Grenze vor der Stadt und unterwärts bis an die große Vahlberger Wiese, welche durch einen aufgeworfenen Graben von den Schöppenstedter Wiesen getrennt wird.



Der Herrschaftliche Aufseher *auf der Zingel* (Gasthaus an der Altenau, östlich, kurz vor Weferlingen) versuchte, dieses Recht der Stadt streitig zu machen, weil der Magistrat aber durch Zeugen und Urkunden bewies, dass die Stadt schon zu Herzog Heinrich Julius Zeiten berechtigt gewesen, in der „*Altona*“ hinter Bamsleben und anderen Bächen bis an die Vahlberger Wiesen mit *Hamen* (mundartlich Angelhaken) zu fischen (jedoch keine Körbe einzulegen), so wurde der Kläger abgewiesen.

Der Müller der Kuckucksmühle hatte den Rat zu benachrichtigen, wenn er den Bach reinigen wollte, damit ein von der Stadt ausge-

schickter Bote die Krebse, Grünlinge und Schmerlinge vorher herausfischte.

Über diese "Wasser, die nicht ins Gehäuge geschlagen waren", konnte der Rat nach dem Landtagsabschiede vom **25. August 1682** § 8 frei verfügen.

Dafür hatte er andererseits Sorge zu tragen, selbst oder durch andere keine Verwüstungen zu dulden. Zugleich galt eine Vereinbarung, "dass es jedem Bürger gestattet werden solle, für einen Kranken oder zu Ehrensachen, ein Gericht Fische daraus zu holen."

Es war dann der Landvogt, der einen Versuch unternahm, sich der Fischerei zu bedienen. In einem Urteil der Wolfenbütteler Justiz vom 5. Dez. **1685** wurde ihm dieses aber untersagt. Diese Rechte bestätigte Herzog Anton Ulrich dem Schöppenstedter Rat nochmals in dem Abschied vom 21. Jan. im § 12 von **1705**.

Unser Ausgangspunkt war das Stadtwappen und das Wasser dieser Gegend. So dürfte es also nicht schwerfallen, den Kahn im Wappen zu akzeptieren.



Ob nun von der Herzoglichen Obrigkeit **1418** bei der Verleihung des Stadtrechtes (Weichbildrechtes) ein Stadtwappen, Kahn ohne Löwe jedoch mit zwei Fischen, verliehen oder dieses von den Schöppenstedtern in dieser Form erbeten, mag dahingestellt bleiben. Das oben abgebildete **Stadtsiegel von 1419** zeigt jedenfalls einen Kahn mit Fischen und deutet auf Wassernutzung hin.

Ekkehard Thon

„Gemeinschaft.“

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir bewegen viel für den Einzelnen und gemeinsam mit Ihnen die ganze Region. Diese Partnerschaft schätzen bereits 53.000 Kunden und 12.000 Mitglieder. Wann nehmen Sie bei uns Platz?

Wir machen den Weg frei.

Volksbank
Wolfenbüttel-Salzgitter eG

Westernstraße 9, 38154 Königslutter, E-Mail: info@volksbankwfsz.de, Internet: www.volksbankwfsz.de,
Telefon: 0180 270 925 55 (6 Ct./Anruf Festnetzpreis, Mobilfunkpreis max. 42 Ct./Minute) oder 05353 5077 0

1000.Todestag von Willigis, Erzbischof von Mainz - einem Schöninger



Die Büste von Willigis in der St. Stephanskirche in Mainz

Zumindest ältere Schöninger mögen den Spruch kennen:

"Willigis, Willigis, denk, woher du kommen bis." Und fragt man: „Woher kommt er denn?“, bekommt man zur Antwort: „Natürlich aus Schöningen!“

Allerdings ist die Sache nicht ganz so einfach. Brockhaus gibt als Amtszeit des Erzbischofs in Mainz 975-1011 an, als sein Todesdatum den 23.02.1011, aber weder Geburtsort noch -datum sind bei ihm genau benannt.

Willigis muss um 930-933 geboren worden sein. 941 sollte zum Osterfest Otto I. der Große ermordet werden. Beteiligt an diesem Vorhaben war unter anderen Graf Liuthar von Walbeck.

Liuthar wurde nach dem Scheitern nicht wie die anderen Verschwörer hingerichtet, sondern für ein Jahr zur Haft nach Bayern, zum Grafen Bertold, verbannt.

Nach diesem Jahr wurde er gegen viel Geld begnadigt. Entscheidend war jedoch auch, dass Liuthar auf seiner Burg Walbeck ein Kloster zu Ehren der hl. Gottesmutter stiftete.

Als Propst ernannte er Willigis. Geht man davon aus, dass das Kloster um 945 begonnen wurde und maximal eine Bauzeit von fünf Jahren zu veranschlagen ist, wäre Willigis höchstens 20 Jahre alt gewesen, als ihm das Probstamt angetragen wurde.

Übrigens ein klassischer Hinweis, dass Willigis von Adel war. Höchstwahrscheinlich gab es zwischen dem Grafen Liuthar und dem Vater von Willigis verwandtschaftliche Beziehungen.

Mit Sicherheit gehörte der Vater von Willigis zu den Adligen, die bei Otto I. um Gnade für Liuthar nach-gesucht hatten. So schreibt Thietmar von Merseburg in seiner Chronik:

"Auch die Hinrichtung meines an dem Komplott beteiligten Großvaters Liuthar hätte er gern gesehen. Doch durch den Rat vertrauter Fürsten ließ er sich bereden, ihn zum Grafen Bertold nach Bayern in Haft zu schicken."

Die Probststelle in Walbeck an Willigis dürfte ein Dankeschön für die Verwendung beim Kaiser gewesen sein.

Der Schöninger Heimatforscher Karl Rose hatte vor der Herausgabe seines IV. Teiles des Heimatbuches der Salzstadt Schöningen, 1947 das bischöfliche Ordinariat in Mainz um Auskunft gebeten und die folgende Antwort erhalten:

"Unseres Erachtens ist man berechtigt, Schöningen bis zum Beweise des Gegenteils für die Heimat des Großen Erzbischofs zu halten".

Betrachten wir, bevor wir uns mit dem Lebenslauf des Erzbischofs beschäftigen, seinen Namen. Bei dem Namen *Willigis* handelt es sich um eine Suffixkombination, also um eine Verbindung zweier Begriffe: *Willi* bedeutet willensstark und *gis* steht für vornehmes Kind.



Siegel von Willigis

Wir kennen ähnliche Zusammensetzungen, wie Giselher, Giselbert, Gisbert, Gisborn und Gisela. In allen Fällen handelt es sich um germanische, genauer, sächsische Namen.

Dem aufmerksamen Leser wird es auch nicht entgangen sein, dass es sich hier nicht gerade um eine Namensform handelt, die etwa im Handwerksbereich anzusiedeln oder üblich ist.

In den Stammtafeln von H. Grote, 364, Erzbischöfe von Mainz (Aep. Moguntinus), Seite 484, wird der Name übrigens *Wilgis* geschrieben.

Befassen wir uns mit dem Lebenslauf des *heiligen Willigis von Mains*, so der Abschnittstitel des Buches „Das große Buch der Heiligen“. Einige Passagen sollen an dieser Stelle wörtlich wiedergegeben werden.

Willigis stammte aus Schöningen bei Braunschweig. Vor 970 ist Willigis Domherr in Hildesheim, 970 macht ihn Kaiser Otto der Große zu seinem Hofkaplan. Der Kaiser schenkt ihm sein Vertrauen und macht Willigis zum Kanzler.

Unter Otto II. wird er Nachfolger des verstorbenen Mainzer Erzbischofs. Nach dem Tode Ottos II. führt er 983 - 995 die Regentschaft für Otto III., zusammen mit dessen Mutter Theophano und Großmutter Adelheid, bis zu dessen Mündigkeitserklärung. 976 wird Willigis von Pabst Benedikt VII. zu dessen Stellvertreter in Deutschland bestellt. 996 führt Willigis den ersten deutschen Papst Brun von Kärnten, Urenkel Kaiser Ottos I. als Gregor V. in Rom ein.



1011 wurde Willigis in der St. Stephanskirche in Mainz begraben (nachträglich kolorierte Ansichtskarte von 1906).

Am 21. Mai 996 krönte Gregor V. den jungen Otto III. zum Kaiser. Nach dem plötzlichen und frühen Tode Ottos III. 1002 bewahrte der Kanzler Willigis durch sein kraftvolles Eintreten für den Bayernherzog Heinrich das Reich vor einer Zerreißprobe. Ohne dass die vorgeschriebene Königswahl vollzogen wurde, krönte Willigis Heinrich II. am 06. Juni 1002 in Mainz zum König und am 10. August 1002 in Paderborn die Königin Kunigunde. 1014 wurden Heinrich und Kunigunde in Rom zum Kaiser und Kaiserin gesalbt.

Willigis war Staatsmann von hohem Range, seine Persönlichkeit prägte 40 Jahre das staatliche und kirchliche Leben in Deutschland. 979 legte er den Grundstein zum Mainzer Martinsdom. Die Domschule, in der er manchmal selbst unterrichtete, brachte er zu hoher Blüte. 990 erbaute er die Stephanskirche. Unter seiner Amtszeit wurden die Bischofssitze in Hildesheim mit Bernhard, in Prag mit dem hl. Adalbert und in Paderborn mit Meinwerk besetzt. 987 begann er, im Sinne der Erzdiözese Mainz den Gandersheimer Streit, der sich über seinen Tod bis 1030 hinzog. Sophia I., die Leiterin des Gandersheimer Stiftes, Tochter Kaisers Otto des Großen und der Kaiserin Theophano, wollte sich des Hildesheimer Einflusses entziehen, um sich der Erzdiözese anzugliedern. Dieser Versuch, trotz Kaiserlicher Protektion misslang."

Zurück nach Schöningen:

Das Haus Salzstraße Nr. 8, das als Nachfolgebau des im Jahr 1567 abgebrannten Geburtshauses Willigis´ in Schöningen gezeigt wird, wurde 1568 erbaut. Auf einer Holzbohle ist zwischen dem ersten und zweiten Stock eine Inschrift in deutschen und lateinischen Kleinbuchstaben eingeschnitten, mit dem Text " Verbum domini manet in eternum. Anno domini 1568 " (Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Im Jahre des Herrn 1568).

Über dieser Inschrift soll eine bemerkenswerte Figur vorhanden sein. W. Feist schildert diese Figur wie folgt:

„In einem Wagen, der eher einem Boote gleicht, befindet sich ein Kopf, während die Wagenenden zu einem Tier und einem kopfähnlichen Gebilde umgestaltet sind. Darunter ist ein fünfspeichiges Rad angebracht.“

Die Darstellung wurde bei der Erneuerung der Hausfront 1929 überputzt. Die Hoffnung besteht, dass unter dem Putz die Bildnisse sich erhalten haben. Ist die Schilderung authentisch, kann es sich nur um ein Totenschiff handeln, das den Hingerichteten ins Totenreich bringt.

Es soll hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass der erste Befestigungsring, der in einem Oval um die Stadt Schöningen gebaut war, das Grundstück, heute Salzstraße Nr. 8, nicht mit umschloss.

Der gesamte südliche Teil der Salzstraße, angefangen von der Straße *An der Tränke* lag außerhalb der Stadtmauer. Erst bei der Erweiterung der Stadt, nach 1347, und der Anlage der Wälle und mit dem Bau des Salztors gelangten jene Grundstücke innerhalb des Befestigungsringes.

Für einen Handwerker, vielleicht einen Stellmacher oder Wagenbauer, widersprach es allen Regeln und der Vernunft, außerhalb der Stadtmauern zu siedeln.

Außer ganz Arme, Bewohner ohne Stadtrechte, Aussätzige und Huren, wohnte nur einer vor der Stadtmauer, das war der (Scharf-) Richter.



Nachfolgebau des Geburtshauses von Willigis in Schöningen

In jeder größeren Ansiedlung jener Zeit musste der König, wollte er Herrschaft und Ordnung aufrecht erhalten, einen Verwaltungsbeamten mit ausreichenden Vollmachten einsetzen. Das konnten Grafen, Vogte, Pröpste oder eben Richter sein. Wobei jeder die gleichen Vollmachten besitzen konnte. Zu der Zeit stand die Blutgerichtsbarkeit weder den Bürgern noch den Klöstern zu.

Das Grundstück Salzstraße war nahezu prädestiniert dafür, hier einen dem König treu ergebenen Verwaltungsbeamten zu etablieren, der die vor seiner Tür liegenden Salzquellen für seinen König verwaltete und gleichzeitig das höchste Richteramt innehatte.

So eben der frühere Scharfrichter, im Wort sind die richterlichen Aufgaben noch gut erkennbar, beim späteren Henker - nur noch ausführendes Organ nach dem Richterspruch - nicht mehr.

Gleichwohl hatte mit beiden niemand gern etwas zu tun, demgemäß hatten sie wenig Kontakt mit der Bevölkerung.

Das ging so weit, dass sie innerhalb der Familien heirateten, dadurch ihr Beruf viele Generationen vererbt wurde. Als Henker hatten sie viele Möglichkeiten und den Zugang, den menschlichen Körper zu studieren und Erkenntnisse zu sammeln, die studierte Ärzte nicht zu gewinnen vermochten. Nicht zuletzt aufgrund dieser Kenntnisse kamen die Henker in den Ruf von Wunderheilern.

Werner Feist sieht in seiner Abhandlung *Zur ältesten Topographie der Stadt Schöningen* den Dorftie auf dem Gelände des heutigen Brauhofes. Das erscheint indes unwahrscheinlich, da diese alten Versammlungs- und Gerichtsstätten (niedrige Gerichtsbarkeit) immer vor den Dörfern lagen. Ein schönes Beispiel ist der noch erhaltene Thie in Rábke.

Wahrscheinlicher ist, dass der Schöninger Thie genau auf dem Gelände lag, das der König seinem Vogt, Verwalter und (Scharf-) Richter anwies.

Entkräften wir ein letztes Indiz, dass es sich um den Vater des Willigis – wie teilweise vermutet - um einen Stellmacher gehandelt haben soll.

In den Deutschen Sagen der Gebrüder Grimm, heißt es zwar:

"Im Jahre 975 wurde Willigis, ein frommer und gelehrter Mann, zum Erzbischof von Mainz gewählt.

Er war von geringer Herkunft, denn sein Vater war ein Wagener gewesen. Deshalb verachteten ihn die adeligen Domherrn und Stiftsgenossen und malten, um ihm Verdruss zu bereiten und Schmach anzutun, mit Kreide Räder an die Wände und Türen seines Schlosses. Als Willigis ihren Spott vernahm, ließ er einen Maler rufen und befahl ihm, mit guter Farbe in allen Gemächern weiße Räder auf rotem Feld auf die Wände zu malen und dazu den Reim zu setzen: "Willigis, Willigis, denk, woher du kommen bis!"

Daher rührt es, dass seit dieser Zeit alle Erzbischöfe zu Mainz als Wappenzeichen weiße Räder im roten Schilde führen. Andere fügen hinzu, Willigis habe aus Demut ein hölzernes Pflugrad stets an seiner Bettstätte hängen gehabt.

Dass Willigis aber nicht von einfacher Herkunft war, wurde schon bei der Namensanalyse erläutert. Das Rad ist eben genau ein Hinweis, dass der Vater (Scharf-) Richter war.

Im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm, werden reihenweise Beweise aufgeführt, dass das Rad ein Marterwerkzeug war:

„mit dem der leib eines armen sünders zerstozen wird“.

Auch findet man u. a. dort Hinweise auf **"strang, pfal, rad, schwert und brand."**

"Hoch hinter dem garten am rabenstein, hoch über dem steine am rade blickt, hohl und düster, ein schädel herab."

"...die toten verbrecher hacken die Raben vom rade."

Wir alle kennen den Ausspruch nach einer schlechten Nacht: "Ich fühle mich wie gerädert" oder "Er ist unter die Räder gekommen."

Soweit nur eine kleinere Auswahl der Zitate die das Rad als Marterinstrument und als Zeichen des (Scharf-) Richters herausstellen.

Es kann also durchaus vermutet werden, dass Willigis' Vater das Amt des (Scharf-) Richters ausübte. Dieser Beruf war in dem Zusammenhang anrühlich, und genügte so vollauf, Willigis in Mainz zu schmähen. Zudem war Willigis mit Sicherheit sächsischen Geblüts, Mainz hingegen erzfränkisch, ein Umstand, den man bei besagter Schmähung ebenfalls nicht übersehen sollte.

Nachzutragen bleibt, dass der Stamm von Willigis nicht ausgestorben ist. Und Zufall oder nicht, auch hier gehören Nachfahren dem geistlichen Stand an.

Quellen und Literatur:

Stammtafeln, H. Grote, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung / Das große Buch der Heiligen, Erna u. Hans Melchers, Südwest Verlag
Deutsches Namenlexikon, Hans Bahlow / Der Neue Brockhaus / Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm, dtv 1984 / Salzstadt Schöningen, Heimatbuch II und IV, Karl Rose / Harzer Legenden, Hans-Günther Griep / Harzer Rechtsdenkmäler, Hans-Günther Griep / Schöningen, Stadt am Elm, W. Freist, Verlag Hans Oeding / Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde, Klaus Guth, Imhof Verlag / Die Ottonen, Imhof Verlag / Essener Geschichte, Robert Jahn, Verlag G. D. Baedeker

Hans - Peter Roppel

Landesvorsitzender der Deutschen Burgenvereinigung e.V. in Niedersachsen, seit 1996.

Tiere und Pflanzen im Elm – Blaublüher

Wenn wir die Pflanzen das Jahr hindurch beobachten, sehen wir, dass einige von ihnen blaue Blüten tragen. Zuerst finden wir das Veilchen zwischen den ersten Frühblüher. Später folgen dann Gundermann, Ehrenpreis, Günsel und auch das Vergissmeinnicht. Erst im Sommer treten die größeren blau blühenden Blumen in Erscheinung. Die vorgestellten Blumen finden wir nicht direkt im Elm, sondern an trockenen, steinigen Wegen und Feldrändern des Umlandes.



Die Kornblume – *Centaurea cyanus*
Ordnung: Asternartige – Familie: Korbblütler –
Gattung: Flockenblumen

Die einjährige Pflanze wird bis zu einem Meter hoch und trägt bis zu 20 von ihren schönen „kornblumenblauen“ Blüten. Sie blüht zwischen Mai und Oktober. Unter der chemischen Unkrautbekämpfung hat sie in den letzten Jahrzehnten stark gelitten. Gern wächst die wärmeliebende Pflanze zwischen den Getreidehalmen. Mittlerweile sieht man sie aber immer wieder häufiger durch die wilden Feldränder schimmern. Hummeln und andere Insekten besuchen sie gern, da die Kornblume ihnen reichlich Nektar spendet.



Die Gewöhnliche Wegwarte – *Cichorium intybus*
Ordnung: Asternartige – Familie: Korbblütler –
Gattung: Wegwarten

Die ausdauernde, tief wurzelnde Pflanze wird bis zu einem Meter hoch. Oft steht sie mitten auf den Feldwegen. Die hübschen hellblauen Blüten kann man nur vormittags zwischen Juli und Oktober bewundern. Gegen Mittag schließen sich ihre Blüten. Die Wegwarte ist die Urform des kultivierten Chicorées. Früher wurde die Wurzel geröstet und der Zichorienkaffee gewonnen. Eine Wegwarte unter dem Kopfkissen der Jungfrau lässt im Traum den zukünftigen Ehemann erscheinen.



Der Gewöhnliche Natternkopf – *Echium vulgare*
Ordnung: Asternähnliche – Familie: Raublattgewächse – Gattung: Natternköpfe

Die bis zu einem Meter hoch wachsende Pflanze trägt während ihrer Blütezeit zwischen Juni und Oktober viele einzelne Blüten am Stängel. Wegen seines Nektars ist er bei den Schmetterlingen und Bienen sehr beliebt. Seinen Namen trägt er wegen seines langen, gespaltenen aus der Blüte herausragenden Griffels. Mit etwas Phantasie erinnert er an eine Schlangenzunge. Früher glaubte man sogar, dass er gegen Schlangenbisse hilft. Er steht gern in der Sonne. Seine bis zu 2 Meter tief wachsenden Wurzeln versorgen ihn auch im trockenen Hochsommer mit Wasser.

Bernd Klein

Der Schlosspark derer von Veltheim in Destedt - Teil 1



1693 wurde das Schloss auf den Grundmauern einer zerstörten Wasserburg errichtet. Auf der Weide befanden sich ehemals ein Kastanienhain und hinter der Mauer der französische Garten.

Es gibt zahlreiche Orte zwischen Braunschweig, Calvörde und Magdeburg, in denen das **Adelsgeschlecht derer von Veltheim** Besitzungen hatte.

So auch in **Destedt**, einem kleinen Dorf westlich des Elms, das **1306** auf einer noch vorhandenen Urkunde erstmals erwähnt wurde.

Früher stand hier an der Handelsstraße von Braunschweig nach Magdeburg eine **Wasserburg**, die im **12. Jahrhundert** den **Grafen von Wernigerode** gehörte. Sie diente sowohl dem Schutz der Straße als auch dem des westlichen Vorfeldes des Elms. **1356** wurde sie Eigentum der **Familie von Veltheim** und war höchstwahrscheinlich deren Stammsitz.

1430 wurde sie von **Braunschweiger Söldnern** angegriffen und belagert. Bevor diese die Burg jedoch einnehmen konnten, steckten deren Besitzer, die **Herren von Veltheim**,



sie in Brand und flüchteten mit ihren Mannen durch einen **unterirdischen Gang** in das "Gebüsch des Elms".

Ein Teil des Ganges wurde bei Kanalisationsarbeiten von **1980 bis 1983** freigelegt.

Und so lag die Burg rund 260 Jahre in Trümmern.

1693 erbaute **Joachim Ludolf von Veltheim** auf den Grundmauern der Burg, wahrscheinlich unter künstlerischer Leitung von **Johann Balthasar Lauerbach**, das jetzige Renaissanceschloss, die so genannte **Oberburg**, welche ca. 10 Meter höher und 200 Meter östlich der **Unterburg** lag.

An dessen **Giebel** befinden sich die **Wappen derer von Veltheim** und von **Bibow**, Ludolfs Gemahlin **Helene von Bibow**. Und zudem eine **lateinische Inschrift**, die ins Deutsche übersetzt, Folgendes besagt:

“Die alte herrliche Burg Destedt, die lange im Besitz der Herren aus dem Adelsgeschlecht derer von Veltheim war, kam bei der Belagerung durch ihre Feinde, die Bürger aus Braunschweig, im Jahre **1430** in solche Not, dass die Besitzer, die an Flucht denken mussten, sie lieber dem Feuer als dem Feinde überantworten wollten, und ist nun unter der Oberleitung, Fürsorge und günstigen Mithilfe des hochgeborenen Herrn **Joachim Ludolf von Veltheim** und seiner hochedlen Gemahlin **Helene von Bibow** zum Ruhme des höchsten Gottes und zum Gedächtnis seines alten Geschlechtes im Jahre **1693** von Grund auf neu erbaut.



So steht sie also von dem alten Geschlecht, das einst sie vernichtete, nun wiederum neu aufgebaut, herrlich da”.

1698 gelangten die Brüder **Heinrich Adrian** und **Friedrich Ulrich** in den Besitz von **Destedt**.

Bereits ein Jahr später trat **Heinrich Adrian** seinem Bruder seine Anteile an Destedt ab, sodass **Friedrich Ulrich 1699** alleiniger Besitzer der **Unterburg** wurde.

1738 vererbte **Friedrich Ulrich** die **Unterburg** seinem Sohn **Georg Philipp III.**

Da diese jedoch eher dem Aussehen eines Wirtschaftshofes gleichkam, begann dieser mit der Errichtung eines **Herrensitzes in Beienrode** bei Königslutter.

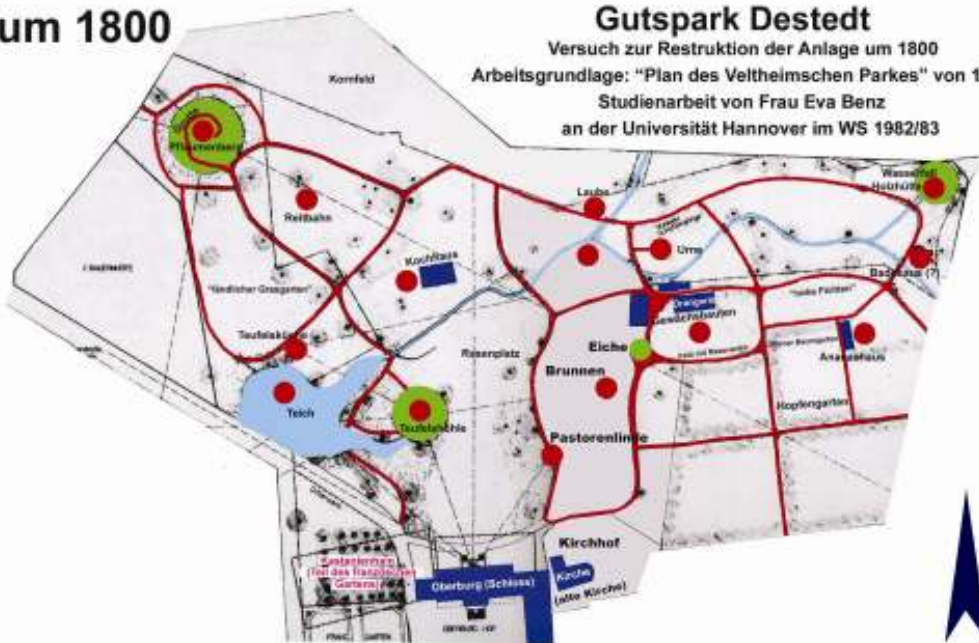
Der Herrensitz blieb jedoch unvollendet, da **Georg Philipp III.** bereits **1740** die **Oberburg** von **Anton Ulrich** erwarb und diese zu seinem Wohnsitz wählte.

- Fortsetzung Seite 13 -

um 1800

Gutspark Destedt

Versuch zur Restruktion der Anlage um 1800
 Arbeitsgrundlage: "Plan des Veltheimschen Parkes" von 1927
 Studienarbeit von Frau Eva Benz
 an der Universität Hannover im WS 1982/83

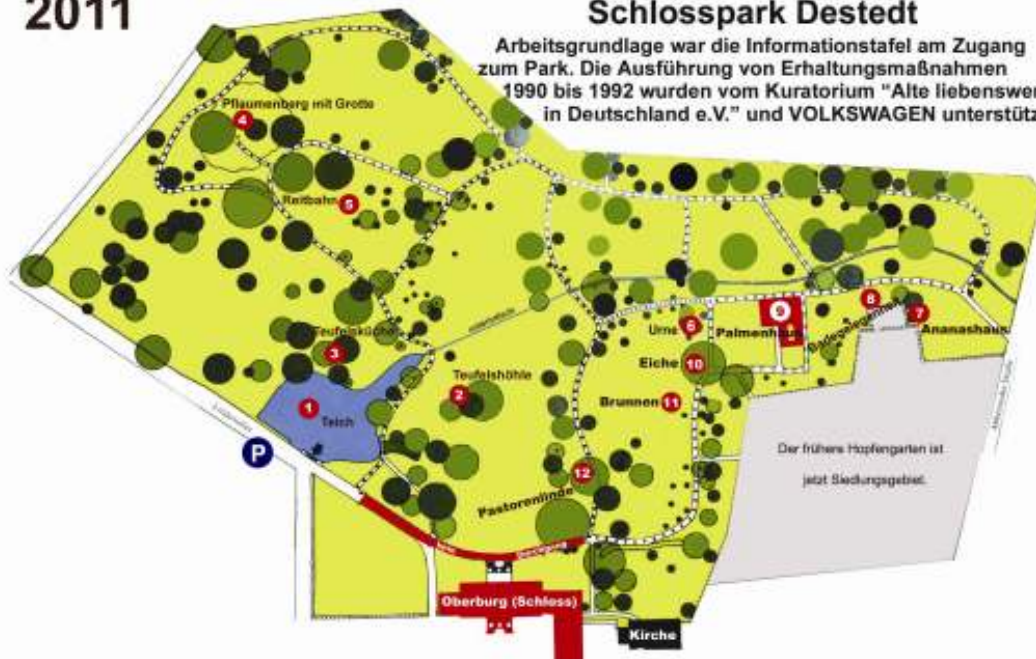


Die Unterhaltung der Parkanlage ist nur mit großem Aufwand möglich. Um auch zukünftig der Öffentlichkeit den kostenlosen Besuch zu ermöglichen, bittet die Familie von Veltheim um pflegliche Behandlung der Anlage und nur die Wege zu benutzen.

2011

Schlosspark Destedt

Arbeitsgrundlage war die Informationstafel am Zugang zum Park. Die Ausführung von Erhaltungsmaßnahmen 1990 bis 1992 wurden vom Kuratorium "Alte liebenswerte Bäume in Deutschland e.V." und VOLKSWAGEN unterstützt.



B Erläuterungen zu den nummerierten Punkten finden Sie auf Seite 13. Von den übrigen auf dem Plan von 1800 aufgeführten Objekten sind keine sichtbaren Hinweise mehr vorhanden.



1 Teich

Es ist anzunehmen, dass der Teich bereits 1772 vorhanden war. Gespeist wird er von dem künstlichen Bachzulauf. Noch vor 1780 wurde er wahrscheinlich auf das Gelände eines ehemaligen Bauernhofes vergrößert (siehe Punkt 3). Anfangs führte eine bogenförmige Brücke in den Park. Für die damalige Zeit keine Seltenheit, da die Chinamode bei der Gartengestaltung Einzug gehalten hatte. Um 1900 wurde sie durch einen ebenen Steg ersetzt und 2008 in ihrer ursprünglichen Art wieder hergestellt.



2 Teufelhöhle

Hier handelt es sich wahrscheinlich um die vom Erdaushub bei der Anlage des Teiches überdeckten Reste eines Bauernhauses. 1960 wurde noch an einem Türsturz die Jahreszahl 1599 entdeckt. Das vielleicht jetzt noch darunter verborgene Gewölbe war ursprünglich durch einen Gang offen gehalten worden und könnte als Eiskeller oder auch als düstere Höhle für einen Eremiten genutzt worden sein.



3 Teufelsküche

Von dem ehemaligen Haus des Bauern **Hans Heinrich Thiele** findet man noch die Reste eines Schornsteins. Ursprünglich waren lediglich der damaligen „Mode“ entsprechend von Kletterpflanzen überwucherte Teile des Hauses erhalten worden, um den Eindruck einer Ruine aus längst vergangener Zeit zu erwecken.

Der damals noch erhaltene Feuerherd führte wahrscheinlich zur volkstümlichen Namensgebung „Teufelsküche“, dessen Benutzer in der „Teufelhöhle“ wohnte.



4 Pflaumenberg mit Grotte

Auf der Anhöhe des Pflaumenberges befand sich ursprünglich eine Windmühle. Später wurden hier Pflaumenbäume angepflanzt. Doch durch weitere Erhöhungen des Berges und der Verlegung von Steinstufen und Anbringung eines Geländers wurde dieser zu einem beliebten Aussichtspunkt. Über die Erbauung und den Zweck der Grotte gibt es keine Aufzeichnungen. Vielleicht diente sie den Damen als Schutz vor der Sonne, da zur damaligen Zeit, Sonnenbräune verpönt war.



5 Reitbahn

Geländeform und Wegeführung erinnern an ein Hippodrom. Der westliche Abhang des Pflaumenberges könnte als Tribüne bei Reiterwettbewerben gedient haben.

Wahrscheinlich „unechtes“ und gegenüber dem Plan von 1800 versetztes Grabmal mit der Urne, in der sich angeblich die Asche der **1791** verstorbenen Ehefrau von Johann Friedrich von Veltheim **Margarete Dorothea Sidonie**, Tochter des Barons Otto von Münchhausen, befindet, der als Wegbereiter des Landschaftsgartens in Deutschland gilt. Sie hatte entscheidenden Anteil an der Gestaltung des Schlossparkes.



6 Urne



7 Ananashaushaus

Die vermutlichen Reste des Ananashauses, das wahrscheinlich aus mehreren Arten von Steinen errichtet und mit einem Strohdach versehen wurde.

Es könnte sein, dass es ähnlich dem Gewächshaus in Schwöbber errichtet wurde und an eine Schäferei oder Einsiedelei erinnerte.



8 Badegelegenheit

Es wird angenommen, dass es sich hierbei um die Reste einer ehemaligen Badegelegenheit der Familie von Veltheim handeln könnte.



9 Palmenhaus

Das Palmenhaus ist das letzte der einstmals zahlreichen Gewächshäuser. Es wurde 1872 errichtet und 1921 zu seiner jetzigen Form umgebaut. Heute dient es als Ständesamt und kann auch als auch Veranstaltungsort für kleinere und größere Gesellschaften angemietet werden.



<http://sonicbloom-veltheim-de/>

Das zwischen dem Schloss und den Gewächshäusern befindliche Grundstück des Bauern Johann Lüders wurde 1773 eingetauscht. Aus Verdruss über seinen wohl nicht ganz freiwilligen Abzug wurde die



10 Eiche

Foto: J.-E. Pogan (2003)

Eiche von dem Bauern geköpft, entwickelte sich aber zu einem prächtigen Exemplar und dem damals ältesten Baum im Park.

Am 18. 01. 2007 wurde sie leider ein Opfer des Orkans „Kyrill“.



11 Brunnen

Die aus zwei Stämmen zusammengewachsene Linde steht an der Grenze des ehemaligen Pfarrgartens und früheren Bauernhofes.



12 Pastorenlinde

Georg Philipp III. vollendete den Schlossbau, indem die Nebengebäude, die Torhäuser und die Seitenflügel errichtet wurden. Somit waren beide Burgen wieder in einer Hand. Die von seinem Vater an der **Untenburg** angelegte, aber nicht vollendete Gartenanlage, bestehend aus einem Barock-, Küchen- und Baumgarten, verlor sein Interesse und wurde sich mehr oder weniger selbst überlassen.

Stattdessen plante und errichtete er westlich des Schlosses einen **französischen Garten** und versuchte ihn sukzessive nach Norden auszuweiten.

Nach dem Tode seines Vaters **Georg Philipp III.** übernahm **1758 Johann Friedrich von Veltheim** im Alter von 27 Jahren die Herrschaft über das Anwesen. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau **Luise Elisabeth von Schütz** heiratete er **1766 Margarete Dorothea Sidonie von Münchhausen**. Sie war die Tochter des Barons **Otto von Münchhausen**, der als Wegbereiter des Landschaftsgartens in Deutschland gilt.

Zudem kamen nach dem von **Rousseau** ausgerufenen Motto „Zurück zur Natur“ **Barockgärten** aus der Mode. Man wollte nicht mehr die auf dem Reißbrett angelegten Flaniergärten, in denen Bäume und Sträucher, deren Blattwerk die unterschiedlichsten geometrischen Formen aufwies und auf dem gepflegten Rasen als Möbel aufgestellt waren. In denen Gänseblümchen auf dem Rasen eine wahre Panik auslösten.

So wie wir sie heute in **Versailles, Herrenhausen, Hundisburg** und auch so manchen Privatgärten finden.

Englische Landschaftsgärten waren jetzt gefragt.

Johann Friedrich verfolgte jedoch anfangs die Pläne seines Vaters zur Anlage eines **französischen Gartens**. Doch seine Frau stimmte ihm sicherlich um, das Gelände in eine „**Wildnis, die den Augen gefällig ist**“, mit „**krummen Gängen**“ zu verwandeln.

1773 galt es, zwei Bauernhöfe auf dem Grundstück zu erwerben, um einen in sich geschlossenen Garten zu erhalten.

Besonders lag ihm das nördlich der Kirche gelegene Grundstück des Bauern **Johann Lüders** im Magen (**Punkt 10**). Doch der Kauf ging wohl nur mit „etwas“ Druck vonstatten, denn der Bauer soll noch vor seinem Abzug die Spitze der auf seinem Anwesen stehenden **großen Eiche** geköpft haben. Doch diese

erholte sich und war bis sie der **Orkan „Kyrill“** am **18. Januar 2007** „fällte“ der älteste noch



stehende Baum des Parks. Das zweite Grundstück (**Punkt 3**) gehörte dem Bauern **Hans Heinrich Thiele** und wurde größtenteils für die Erweiterung des Teiches verwendet.

Vorbild für die Gartengestaltung war sicherlich die „**Wilde Baumzucht**“ in **Harbke**, östlich von Helmstedt. Denn so bezeichnete der Helmstedter Mediziner und Botaniker **Du Roi** in seinem **1772** veröffentlichten Fachbuch den dortigen Landschaftsgarten. Auch in **Harbke** residierte eine verwandte **Familie von Veltheim**. Aufgrund dieser Verbundenheit und geringen Entfernung war es wohl selbstverständlich, dass sowohl Anregungen als auch Pflanzen von dort bezogen wurden. Zudem war **Du Roi** von **1765 bis 1771** mit der Beaufsichtigung des Harbker Parks betraut und häufig in Destedt anzutreffen. **Johann Friedrichs** Frau stammte aus dem Hause **Schwöbber (bei Hameln) der von Münchhausens**, die schon Jahre zuvor einen eigenen englischen Garten angelegt hatten. Und so liegt es nahe, dass von seinem Schwiegervater nicht nur Gestaltungshilfe sondern wahrscheinlich auch Pflanzen bezogen wurden. Besonders wertvoll war jedoch, dass er mit Beginn des Gartenbaus im Jahr **1768** den aus Schwöbber stammenden **Gärtner Lenke** bei sich einstellen konnte. Anfangs wurden **überwiegend amerikanische Bäume**, die **General von Riedesel** geliefert haben soll, angepflanzt.

Unsere Übersichtspläne auf der vorherigen Seite dienen zum Vergleich der Destedter Parks aus der Zeit **um 1800** mit der heutigen Anlage. Auffällig ist, dass ein großer Teil des östlichen Bereiches inzwischen einer Siedlung gewichen ist. Zudem sind einige Bauten im Laufe der Jahrhunderte verschwunden oder nur noch in Resten zu finden.

Quellen: „Die Geschichte des Destedter Parkes“, Studienarbeit 1982/83 von **Frau Eva Benz** an der Universität Hannover, Braunschweigisches Jahrbuch 1983, Band 64
Wertvolle Ergänzungen und Hinweise von **Klaus Becker** und **Jörg-Eckehardt Pogan**

Jürgen Mewes

Den 2. Teil „Führung durch den Park mit Baumbeschreibungen“ finden Sie in unserer nächsten Ausgabe Nr. 10 / Frühjahr 2012.

Feld- und Haussperling in den Dörfern und Siedlungen am Elm

Feldsperling und Haussperling sind „Sorgenkinder“ des Artenschutzes. Beide Arten befinden sich bereits auf der „Roten Liste der besonders oder streng geschützten Arten“ und sind dort in der Vorwarnliste aufgeführt.

Der Feldsperling

Der Feldsperling zeigt andere Verhaltensweisen als der Haussperling; auf den ersten Blick unterscheidet er sich aber nicht auffallend. Schaut man den Feldsperling jedoch genauer an, kann man im Gegensatz zum Haussperling eine leuchtend braune Kopfkappe mit heller Wange und schwarzem Wangenfleck entdecken. Außerdem ist er etwas kleiner. Der Feldsperling ist ein Höhlenbrüter und nimmt auch gern künstliche Nisthöhlen an. Das Nest in der Nisthöhle wird bis zum Einflugloch der Höhle dick und weich mit Federn ausgepolstert. Das Gelege besteht meistens aus fünf Eiern. Feldsperlinge brüten zwei- oder dreimal im Jahr, und zwar zwischen April und Ende Juni.



Man wird den Feldsperling vergeblich in unseren Städten und Dörfern suchen. Er lebt in der offenen Kulturlandschaft, Streuobstwiesen, Alleen und lichten Auwäldern. Er ist in den vergangenen Jahren in vielen Regionen stark zurückgegangen, mancherorts ist er ganz verschwunden.

Der Eintrag des Feldsperlings in die Vorwarnliste der auch in unserer Region im Bestand gefährdeten Brutvögel ist unter anderem mit der Intensivierung der Landwirtschaft verbunden.

Sein Rückgang ist zu stoppen, indem man Bruthöhlen schafft und alte Obstbäume und andere alte Baumbestände stehen lässt. Besonders wichtig sind Ackerraine und Stoppelfelder. Hier suchen die Sperlinge gern

Staudensäume, Gebüsche, Brachflächen, Grünland und Äcker auf, um vor allem Pflanzensamen aufzunehmen. Nahrung suchen sie auch gern auf frisch abgeernteten Getreide- und Stoppelfeldern.

Auch Grünland sollte nicht zu oft und früh gemäht werden. Der Juli als Erntezeit ist eine wichtige Zeit für die Sperlinge unserer Felder.



Sie schließen sich dann zu Schwärmen zusammen. Im Winter suchen Feldsperlinge gern die Winterfütterstellen in Siedlungen und in der freien Landschaft auf.

Der Haussperling - Kulturfolger in unseren Städten und Dörfern

Als Stadtbewohner ist der Haussperling ein Repräsentant für die Ziele, die der NABU mit der Kampagne „Nachbar Natur – ökologische Konzepte für Städte und Dörfer“ verfolgt.

Bundesweit in unseren Städten und Dörfern zu Hause, ist der Haussperling von allen Veränderungen im Siedlungsbereich betroffen. Sanierte Gebäude ohne Nischen und Spalten für Brutplätze, versiegelte Flächen und ein verringertes Nahrungsangebot machen ihm das Leben schwer.

Die Umsetzung ökologischer Konzepte für unsere Städte und Dörfer kann dort weiterhelfen. Was zum Schutz des Haussperlings unternommen wird, kommt auch dem Menschen und der Natur zugute.



Ursprünglich ein Bewohner von Steppenlandschaften, begleitet der Haussperling als Kulturfolger den Menschen in seinem Lebensraum schon seit über 10.000 Jahren. Heute hat man den Spatzen gern zum Nachbarn, doch das war nicht immer so: Bis vor wenigen Jahrzehnten galt der Haussperling als Schädling und Korndieb und wurde lange Zeit verfolgt. Die ist auch ein Grund dafür, dass er von der Wissenschaft bisher wenig beachtet wurde. Genaue Bestandszahlen sind nicht bekannt. Sicher ist nur, dass die Haussperlingsbestände regional stark zurückgehen.

Jeder kennt ihn und die meisten Menschen finden ihn sympathisch – eine gute Voraussetzung für eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit vor Ort.

Das wohl umfangreichste Geschichtsbuch über fast alle Orte und Landschaftsteile im Gebiet Elm-Asse-Lappwald finden Sie unter <http://elm-asse-kultur.de>

Der Haussperling kommt als Brutvogel in den Dörfern und Städten im gesamten Landkreis Wolfenbüttel vor. Zur Nahrungssuche ist er in Wäldern und in der freien Landschaft zu beobachten, während der Brutzeit vor allem in Siedlungsnähe.

Der Haussperling brütet im Siedlungsbereich und in allen Grünanlagen. Das macht er auch gern in bäuerlichen Dörfern und in älteren, durch Grünanlagen aufgelockerten Wohnvierteln mit Nischen und höhlenreichen oder baufälligen Gebäuden. Das Nest wird an Gebäuden, unter schadhaften Dachziegeln, am Dachtrauf oder hinter Fensterläden, in Schuppen oder in Nistkästen angelegt.

Zur Nahrungssuche nutzen die Haussperlinge Staudensäume, Gebüsche, Brachflächen, Grünland und Äcker, um hier vor allem Pflanzensamen aufzunehmen. Gern suchen sie frisch abgeerntete Getreide- und Stoppelfelder

auf. Der Haussperling ist bei uns das ganze Jahr über zu beobachten. Die Brutzeit geht von Ende März bis Ende August, aber auch bis in den September hinein. Haussperlinge brüten zwei- bis viermal im Jahr. Außerhalb der Brutzeit sammeln sich die Haussperlinge in größeren Schwärmen.

In den 1950er und 1960er Jahren sind Tausende Haussperlinge bei der damals nicht üblichen „Schädlingsbekämpfung“ mit Giftweizen sowie Schrot- und Luftgewehren getötet worden. Während solcher Vergiftungsmaßnahmen waren stets auch andere körner-



fressende Vogelarten stark betroffen, so zum Beispiel Goldammern, Bergfinken und Buchfinken.

Wie *Ekkehard Thon* im Heimatbuch 1997 des Landkreises Wolfenbüttel schreibt, fand in Schöppenstedt der letzte *Großangriff* in Form einer Vergiftungsaktion am 02. März 1965 in Schöppenstedt statt. Auf 200 Anfütterungsstellen verloren 4.672 Sperlinge ihr Leben.

Nach der letzten Bekämpfung im Februar 1968 gehören diese Aktionen nun für immer der Vergangenheit an.

Sein volkstümlicher Name „Spatz“ stammt wohl vom althochdeutschen „spar“ oder „sparo“ ab, was „quirlend“ bedeutet und auch wohl wegen seiner am Boden hüpfenden Fortbewegungsart. Er sucht die Nähe des Menschen auf und fühlt sich bei ihm wohl. Im Englischen heißt er ja auch:
 Feldsperling: Tree Sparrow
 Haussperling: House Sparrow
 Er ist ein niedlicher, schlauer, sich oft aufplusternder Vogel, der meist schwatzend vom Dach oder der Dachrinne seine Stimme hören lässt. Oft streitend, aber auch gesellig. „Spatz“ ist sicherlich ein Kosename für diesen fröhlichen Gesellen.

Rolf Jürgens

Gerichts- und Justizvollzug in der Burg Königslutter Stätte der Gerichtsbarkeit seit vielen Jahrhunderten



In der Amtsgasse in Königslutter stehen noch heute Reste der alten **Burg** aus dem **12. Jahrhundert**, die einst mit einem Wassergraben umgeben und über eine Zugbrücke zugänglich war.

Die Burg, die mächtige Mauern und feste Türme aufwies, wurde im **16. Jahrhundert** umgebaut und verlor so ihren wehrhaften Charakter.

Burgherren waren die von den Braunschweiger Herzögen oder im **14. Jahrhundert** vom Hildesheimer Bischof belehnten Adligen – so etwa die von Marenholz, die von Weferlingen, von Wallmoden, von Alversleben, von Salder, von Streithorst und andere.

Die Lehnbriefe sind erhalten geblieben und zeigen, dass die Besitzer der Burg auch die Herren der Stadt und des Amtes Königslutter waren.

Nach einer Urkunde von **1474**, die das Stadtrecht bestätigte, waren die Bewohner der Stadt diesem unterworfen.

Das Gaugericht tagte alle sechs Wochen, hauptsächlich über peinliche Sachen. Es war ein Obergericht.

Die Untergerichtsbarkeit wurde vom herzoglichen Amte und dem Magistratsgericht der Stadt wahrgenommen. Dieses besaß auch die Gerichtsbarkeit über die außerhalb der Stadtmauer liegenden Gehöfte, über die Mühlen und

die Hörigen der sogenannten Amtsfreiheit, die zur Burg gehörte.

Die Burg war mit ihren Außenstellen ein großer Wirtschaftsbetrieb. Äcker, Wiesen, Gärten und Teiche mit einer Gesamtfläche von fast hundert Morgen und eine große Anzahl von Gebäuden gehörten dazu.

Neben dem repräsentativen Amtsgebäude gab es Stallungen, Scheunen, ein Brau- und ein Backhaus, Kornboden und Bierkeller, Wohnungen für die Bediensteten und natürlich auch ein Gefängnis.

Im Mittelalter war die Burg Sitz des Fürstlichen Amtes Königslutter, das zu den ältesten im Herzogtum Braunschweig gehörte und gleichzeitig einen Gerichts- und Verwaltungsbezirk bildete.

Nach Zerstörungen im **30-jährigen Krieg** wurde das Amtshaus **1780** wiedererrichtet, **1850** trennte man Justizwesen und Verwaltung. Das damalige Herrenhaus diente wieder als Amtsgericht und Gefängnis mit Kerkerzellen im Keller, auch Frauen verbüßten dort ihre Strafe.

Aus alten Belegungsbüchern ist ersichtlich, dass während der NS-Zeit bei Straftätern eine Zwillingsforschung betrieben wurde.

Das baufällige Gebäude wurde **1967** abgerissen, ein neues Amtsgericht am Gerichtsweg gebaut und schon im selben Jahr bezogen.

Nach einer Verwaltungsreform wurde das Gerichtswesen **1974** nach Helmstedt verlegt. Das Gebäude konnte als Justizakademie weiter genutzt werden und dient heute als Polizeistation in Königslutter.

Von den alten Bauten blieben das Torgebäude und einige Wirtschaftsräume erhalten. Hier wurde **1943** eine Jugendarrestanstalt eingerichtet, die bis **1993** den Vollzug ausführte.

Der Jugendarrest wurde während des **2. Weltkrieges (1939 – 1945)** als Strafmittel gesetzlich gegründet um den Jugendlichen einen Einhalt gegen die Gesetzwidrigkeiten aufzuzeigen.



Außenansicht 2011

Foto: Jürgen Mewes

Mit der gerichtlichen Verurteilung zu Jugendarrest war der Straftäter **nicht vorbestraft**, sondern vorbelastet.

Hier in Königslutter wurden männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren (in der Ausnahme bis 21 Jahre) beherbergt. 30 Jugendliche konnten hier im Vollzug untergebracht werden.

Die heute „alten Jugendlichen“ können sich noch gut an harten Vollzug bei Herrn Amelung und später bei „Papa“ Langhorst erinnern.

Außer dem Hofgang, bei dem mit keinem anderen Jugendlichen geredet werden durfte, war Einschluss mit teilweise hartem Lager und am Tage hochgeklapptem Bett.

Um 20.00 Uhr wurde das Licht von außen ausgeschaltet, bei Notdurft musste der Kübel benutzt werden, welcher dann am Morgen unter Aufsicht gespült wurde. An zwei Tagen gab es Wasser und Brot. Es herrschte totales Rauchverbot - „als härteste Strafe empfunden“ - und gegessen wurde in der Zelle. Es bestand für die Jugendlichen Arbeitspflicht, die meist aus Verpackungsarbeiten in der Zelle bestand, eine Entlohnung gab es nicht.

Der Amtsleiter wohnte zu damaliger Zeit in der Anstalt und das Essen wurde von seiner Frau zubereitet.

Die Form des Jugendarrestes bestand aus ein- bis zu viermal Wochenendarrest, Freizeitarrrest von zwei bis sechs Tagen; Dauerarrest von einer bis zu vier Wochen. Wochenendarrest konnte auch in Zellen eines Amtsgerichtes vollzogen werden. Der Vollzug wurde vom Ju-

gendrichter geleitet, vom Dienstleiter mit acht Bediensteten beaufsichtigt.

Nach der Strafvollzugsreform von **1977** gab es im Ablauf des Vollzuges immer wieder neue Lockerungen und Verbesserungen.

Arbeiten bei offener Zellentür, Schaffung eines Gemeinschaftsraumes mit Radio und „Sehen der Tagesschau“, auch gemeinschaftlicher Arbeit in diesem Raum und gemeinsamen Essen, Einrichtung einer Bücherei und Schaffung eines Sportplatzes.

Der Sitzfußball wurde abgeschafft und Sport mit Gymnastik und Ballspielen betrieben. Die Türen waren nun am Tage immer offen und in einem Werkraum wurde die Verpackungsarbeit in Gemeinschaft ausgeführt.

Freie Mitarbeiter (Diakon, Werken, Medien, Drogenberatung, DRK mit Erste-Hilfe-Lehrgängen u. Ä.) gestalteten den Ablauf.

Ehrenamtliche Mitarbeiter waren an der Erziehungsarbeit beteiligt. Die feste Mitarbeit eines Sozialarbeiters und die Mitarbeit der Vollzugsbediensteten mit Medien, Fahrradgruppe mit Ausfahrten, Werken, Sozialkunde bildeten einen soliden Vollzug.



Innenhof im Jahr 2011

Foto: Jürgen Mewes

Die größte Freude herrschte bei den Jugendlichen, als das Rauchverbot aufgehoben und Einkauf vom Taschengeld gewährt wurde.

Auch bauliche Verbesserungen wie neue Fenster, Fußböden, Zellenmöbel, Sprechanlage machten die Hafträume verträglicher. Der Einbau einer Sauna und die Einrichtung eines Fitnessraumes folgten. Natürlich gab es keine hochgeklappten Betten mehr und das Licht konnte von innen geschaltet werden. Ebenso wurde eine neue Koch- und Abwaschküche geschaffen, der Haushelfer zugeteilt wurden. **1993** wurden in Niedersachsen vier von sieben Jugend – Arrestanstalten geschlossen, somit auch hier in Königslutter. Die Bediensteten

wurden der JVA Wolfenbüttel und Helmstedt zugeteilt.

Nach Umbau und Renovierung wurde in den Teilen der alten Burg am **01. März 1995** die Abteilung Königslutter der JVA Wolfenbüttel als Freigängerabteilung mit der Ausrichtung des offenen Vollzuges mit 33 Haftplätzen wieder eröffnet.

Neun Bedienstete des allgemeinen Vollzugsdienstes fanden hier wieder einen Arbeitsplatz. Die Vollzugsabteilungsleiterin nahm die Aufgaben des sozialen Dienstes wahr. Der Leiter der JVA Wolfenbüttel war somit auch Leiter der Abteilung Königslutter. Männliche Erwachsene ab 24 Jahren und alle Altersklassen belebten den Vollzug.

In dem ehemaligen Pferdestall und der späteren Amtsgerichtsverwaltung fanden die Gefangenen Beschäftigung in zwei Unternehmerbetrieben in denen Strümpfe banderoliert und Kunststoffarbeiten ausgeführt worden.

Für die Arbeit wurde der Regelsatz-Beschäftigungslohn gewährt. Etwa 1/3 der Insassen war als Freigänger im freien Beschäftigungs-



verhältnis oder nahmen an Umschulungsmaßnahmen teil. Helfer in der eigenen Küche und Hausarbeiter waren eingeteilt.

Den Gefangenen wurden je nach Eignung zunächst Ausgänge, dann auch Dauerausgang und bei Bewährung auch Urlaub gewährt.

Einige Freigänger waren in Betrieben in Königslutter beschäftigt. Der Freigang war die höchste Form der Vollzugslockerung und eine sehr wichtige Maßnahme zur Entlassungsvorbereitung.

Freigängern wurde neun Monate vor der voraussichtlichen Entlassung in der Regel Son-

derurlaub gem. § 15 Abs. 4 StVollzG. genehmigt.

Über die Gewährung von Vollzugslockerungen entschied die Vollzugsabteilungsleiterin und in Vertretung auch der Dienstleiter. Auch die Aussagen und Verhaltensberichte des allgemeinen Vollzugsdienstes wurden einbezogen. Sommerfeste mit einem Tag der offenen Tür gaben Einblick in den Vollzug.



Burg vor Abriss des linken Traktes

Als Folge der Neuorganisation der Unterbringung von Straftätern in Niedersachsen hat der Justizminister die Schließung kleinerer Gefängnisse angeordnet.

Die JVA Königslutter – nur offener Vollzug – mit neun Mitarbeitern und 33 Haftplätzen gehörte dazu.

Die Gründe der Schließung wurden mit einer Überkapazität im offenen Vollzug und des hohen Sanierungsbedarfes für das Gebäude begründet.

Für die Gefangenen gab es in den letzten Jahren zu geringe Beschäftigungsangebote, die Räume seien nicht erweiterbar gewesen.



Eingang 2011

Am **30. Oktober 2009** wurde die Vollzugsabteilung Königslutter geschlossen und die Mitarbeiter zur JVA Wolfenbüttel abgeordnet.

Quellen:
Eigene Recherchen
Stadtarchiv Königslutter

Klaus Hüttenrauch

Dä Ummegang mid Brunkohl un Bräjenwost

Hier in Bronschwiegischen ward siet olen Tiete de Greunkohl – „Brunkohl“ eheten.

Winters itt man dän Kohl as nationale Kost mid Steeke, Kassler un mid Bräjenwost. Taun Affrunnen lieht denne ook noch oppen Teller ne warme halbe Beere or nen Appel uten Keller.

Doch dä Brunkohl smecket erst sau recht, wenn en vorher durch de Gejend jöcht. Sau sieht en hier Jahr forr Jahr tau Wintertiet, - egal opp et stürmet, hagelt or nur sniet, - an allen arbeitsfrien Daagen Wandergruppen durch Feld un Wälder jagen.

Da lopet dä Lü denne veele Stunnen, bet dat se nich mehr vorrward konnen, damid dä Hunger stellt sick in, - erst denne gaht se in de Kneipe rin. Weil na dän Lopen mancher schon mal dulle mott, störten veele glieks taun „Witten Pott“.

Annere puult sick tauerst mal ut dä Wintersaaken, um sick denne vorn Speigel schön taurechtaumaaken.

Wedder annere sünd von veelen Lopen döstich; - forr dä iss dat Drinken eerstmal besonnens wichtich.

Se drängelt sick an de Theke glieks na vorn un bestellt sick schon mal en Beier un en Korn.

Is dä erste Ansturm denne vorrbie, kann et lüttich angahn mid de Fräterie. Man sett sick annen Disch mid knurrenden Magen: Denne – endlich ward de Brunkohl oppedragen! Un as Bielagen giffet et bet tau vullen Sättigung noch Brat- un Soltkartuffeln, manchmal ok Klump.

Forr de Bräjenwost sünd in usen Land dä vaschiedensten Rezepte bekannt. Mal is se frisch un von Bräuhe wäterich, - denne is se bien Snien besonnens spritzerich.

Mal is se jeräukert un mal pforzedröje, as opp se von en Rind kummet un nich vonne Söje.

Sau solle man, ehe man dä Wost tau Liebe rücket un öhr Innenleben ut de Pelle drücket, se sick recht gaut bekieken, von vorn, von hinde, - von allen Sieten, opp se veellichte, wenn man se ritzet, öhren Saft durch de ganze Gejend sprizet.

Hat man dat Ansien von de Wost gaut owerstahn, kann man beruhigt an dat Äten gahn.

Un damidde man dat fette Fleisch ok gaut vadröcht, is twischendorch en Korten ganz gaut annesecht. Un veellichte ook noch einen hinderher,

denne hat et dä Magen nich sau swär.

Danaa ward veel esnabbelt un vatellt un manche Runne noch bestellt. Aber taun Enne kummet dat Slimmeste von Dach, man mott wedder ruut inne Külle, - ok wenn en nich mach.

Doch na solch kräftigen Äten is et jeboten, noch gaut ne Stunne na Hus tau lopen!

Friedel Langenheim

Das Braunschweiger Land liegt inmitten von Ostfalen, dem östlichen Teil des alten Sachsen. Ostfälisches Platt wird jedoch nur noch von wenigen, meist älteren Menschen gesprochen. Engagierte Gruppen bemühen sich um den Erhalt der Mundart.



Es sind nur noch wenige Monate bis zum Einzug der kalten Jahreszeiten! Dann hat auch unsere

Waldgaststätte Tetzstein

– traditionell wie schon seit Jahrzehnten - das Braunschweiger Nationalgericht **Braunkohl mit Bregenwurst und Kassler** auf der Speisekarte. Und das jeden Tag zu dieser Zeit bei durchgehend warmer Küche.

Impressum

Der Tetzstein

9. Ausgabe/Sommer 2011
Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber

Thomas Heldt
38154 Tetzstein
Telefon 05332 - 1369
Telefax 05332 - 947 846
Steuernummer 51/117/05496

Druckerei

Michael Grunenberg
Groß Vahlberger Str. 2a
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 9689-0
Telefax 05332 - 3454

Zusammenstellung und Gestaltung

Jürgen Mewes
Küblinger Ring 17
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 946 234
E-Mail: jm.mewes@t-online.de

Anzeigen

Anzeigen in unserer Hauszeitung sind preiswert und langfristig werbewirksam. Anfragen an Herrn Heldt, Telefon 05332 - 1369

Klatschmohnfeld bei Sambleben



Blick auf Sambleben, im Mittelpunkt die romanische Kirche und im Hintergrund die Asse

**Der Klatschmohn blüht im Weizenfeld
und auch am Wegesrande.**

**Am liebsten wächst er frei und wild,
drum lebt er auf dem Lande.**

**Man nennt ihn eine Blumenart,
doch ist er nicht geheuer.**

**Er hat ein rabenschwarzes
Herz
und blüht so rot wie Feuer.**

**Und einmal in der
Sommernacht
hat ein Pirol gesungen.**

**Und als sein hübsches
kleines Lied
soeben war verklungen,
da klatschte jemand laut
zum Lob.**

Ist das nicht sonderbar?

**Es war doch niemand sonst zu sehn.
Ob es der Klatschmohn war?**

Ich traute meinen Augen nicht!

Von einem mir leider unbekanntem Dichter

Haben Sie auch eine Lieblingsstraße? Meine ist die von Birken gesäumte Strecke von Eitzum nach Sambleben. Von ihr aus hat man oftmals herrliche



Ausblicke auf den Harz, den Elm und die Asse. Zu jeder Jahres- und Tageszeit, bei jedem Wetter überrascht sie mit wechselnden Eindrücken. Im Frühjahr, wenn die weiß gesprenkelten Birken ihr erstes zartes Grün zeigen und auf den Feldern das Korn wächst oder in strahlendem Gelb der Raps blüht; wenn im Sommer die Bauern die Ernte einfahren und der Herbststurm die Birken schüttelt; wenn im Winter der Schnee die blank geputzten Felder und die Gipfel der Bäume des Elms und der Asse bedeckt.

Auch **Ende Mai 2011** befuhr ich bei strahlendem Sonnenschein meine Lieblingsstraße. Von Ferne winkte der Brocken. Die so arg gebeutelte Asse erstrahlte in frischem Grün, so, als bäte sie darum, ihr zu helfen, sie nicht zu vergessen.

Eine Gabelweihe kreiste elegant, mit wenigen Schwingen vor dem tiefblauen Himmel.

Ich näherte mich Sambleben und wurde bei der Talfahrt von einem knalligen Rot fast geblendet. Südlich der Straße war ein Feld durchgängig mit Klatschmohn bedeckt! Ich bremste ab, stieg aus und konnte nur noch staunen.

Ein Foto musste her. Und zwar bald. Klatschmohn gehört zu den farbenprächtigsten Pflanzen, blüht aber nur wenige Wochen. Gedacht, getan.

Und somit habe ich diese Bilder gemacht und hier in unsere Zeitung gestellt. Für Sie, aber auch für mich, zur Erinnerung an diesen herrlichen Frühling.

Jürgen Mewes



Till Eulenspiegel. Die Historie Nummer 9 aus dem Buch von Hermann Bote

Die Historien Nr. 1 bis 8 aus dem Buch von Hermann Bote (1467 – 1520) haben wir bereits in unseren vorigen Ausgaben veröffentlicht. Hier folgt nun die 9. Historie. Wir erfahren, wie Eulenspiegel in einen Bienenkorb kroch, zwei Diebe in der Nacht kamen und den Korb stehlen wollten und wie er es machte, dass die beiden sich rauften und den Bienenkorb fallen ließen.

Einmal begab es sich, dass Eulenspiegel mit seiner Mutter in ein Dorf zur Kirchweih ging. Und Eulenspiegel trank, bis er betrunken wurde. Da suchte er einen Ort, wo er friedlich schlafen könne und ihm niemand etwas täte. Hinten in einem Hof fand er einen Haufen Bienenkörbe, und dabei lagen viele Immenstöcke, die leer waren. Er kroch in einen leeren Korb, der am nächsten bei den Bienen lag, und gedachte, ein wenig zu schlafen. Und er schlief von Mittag bis gegen Mitternacht. Seine Mutter meinte, er sei wieder nach Hause gegangen, da sie ihn nirgends sehen konnte.

In derselben Nacht kamen zwei Diebe und wollten einen Bienenkorb stehlen. Und einer sprach zum anderen: »Ich habe immer gehört, der schwerste Immenkorb ist auch der beste.« Also hoben sie die Körbe und Stöcke einen nach dem anderen auf, und als sie zu dem Korb kamen, in dem Eulenspiegel lag, war das der schwerste. Da sagten sie: »Das ist der beste Immenstock«, nahmen ihn auf die Schultern und trugen ihn von dannen.

Indessen erwachte Eulenspiegel und hörte ihre Pläne. Es war ganz finster, so dass einer den anderen kaum sehen konnte. Da griff Eulenspiegel aus dem Korb dem Vorderen ins Haar und riss ihn kräftig daran.

Der wurde zornig auf den Hinteren und meinte, dieser hätte ihn am Haar gezogen, und er begann, ihn zu beschimpfen. Der Hintermann aber sprach: »Träumst du, oder gehst du im Schlaf? Wie sollte ich dich an den Haaren rupfen? Ich kann doch kaum den Immenstock mit meinen Händen halten!«

Eulenspiegel lachte und dachte: Das Spiel will gut werden!

Er wartete, bis sie eine weitere Ackerlänge gegangen waren.

Dann riss er den Hinteren auch kräftig am Haar, sodass dieser sein Gesicht schmerzlich

verziehen musste. Der Hintermann wurde noch zorniger und sprach: »Ich gehe und trage, dass mir der Hals kracht, und du sagst, ich ziehe dich beim Haar! Du ziehst mich beim Haar, dass mir die Schwarte kracht!«

Der Vorderere sprach: »Du lügst dir selbst den Hals voll! Wie sollte ich dich beim Haar ziehen, ich kann doch kaum den Weg vor mir sehen! Auch weiß ich genau, dass du mich beim Haar gezogen hast!«

Till Eulenspiegel-Museum 38170 Schöppenstedt

Tel.: 05332-6158

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 14 bis 17 Uhr

Samstag, Sonntag und an Feiertagen 11 bis 17 Uhr

So gingen sie zankend mit dem Bienenkorb weiter und stritten miteinander. Nicht lange danach, als sie noch im größten Zanken waren, zog Eulenspiegel den Vorderen noch einmal am Haar, so dass sein Kopf gegen den Bienenkorb schlug.

Da wurde der Mann so zornig, dass er den Immenstock fallen ließ und blindlings mit den Fäusten nach dem Kopf des Hintermannes schlug.

Dieser ließ den Bienenkorb auch los und fiel dem Vorderen in die Haare. Sie taumelten übereinander, entfernten sich voneinander, und der eine wusste nicht, wo der andere blieb. Sie verloren sich zuletzt in der Finsternis und ließen den Immenstock liegen.



Collage: Jürgen Mewes

Nun lugte Eulenspiegel aus dem Korbe, und als er sah, dass es noch finster war, schlüpfte er wieder hinein und blieb darin liegen, bis es heller Tag war.

Unsere Preisfrage



Vor ca. 70 Millionen Jahren befand sich hier ein Fluss-System, dessen kalkhaltiges Wasser aus dem nördlich von Königslutter am Rande des Höhenzuges **Dorm** Kieselsäure entstehen ließ. Diese wurde ausgefällt und verfestigte lockeren Sand zu Quarzit, der häufig zur Errichtung von „Hünengräbern“ verwendet wurde. Die großen, klippenartig angeordneten Steine liegen am Rand eines kleinen, sich aber als groß bezeichnenden Ortes (rechtes Foto), dessen Name eng mit diesem mächtigen Naturdenkmal verbunden ist. Die Bezeichnung des mit zahlreichen Erläuterungstafeln ausgestatteten Steinhaufens erinnert an den Kopfschmuck eines männlichen Haustieres, dessen Verwandte aber auch behände über die Berge der Alpen klettern.

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

Wie heißen denn nun diese mächtigen Brocken und in welchem Ort befinden sie sich?

✂

Die mächtigen Steinbrocken heißen und befinden sich in:	
Ihr Name	
Straße und Hausnummer	
<small>(Sommer 2011)</small> PLZ und Ort	

✂

Den ausgefüllten **Teilnahmeschein bitte ausschneiden** und uns in einem ausreichend frankierten Umschlag **zuschicken oder** in der Gaststätte Tetzstein **abgeben**. Sammler, die unsere Hauszeitung nicht zerstören möchten, können uns Ihre Lösung aber auch auf einer **Postkarte** zukommen lassen. Und bitte auch diese ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzstein - 38154 Tetzstein

Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse **im.mewes@t-online.de** zu schicken. Auch hierbei bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Adresse.

Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2011.

Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen? Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzstein bis **spätestens 30. Juni 2012** für **jeweils zwei Personen eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte** auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können**.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!



Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe Frühjahr 2011 (Nr. 8)

Der 1135 gepflanzte, von Drahtseilen umspannte Baum, heißt

Kaiser-Lothar-Linde. Im Volksmund nennt man ihn aber auch die **Tausendjährige Linde** und befindet sich in **Königslutter** am Kaiserdom.

Eingegangen sind 52 richtige Lösungen. Die Gewinner wurden bereits benachrichtigt.

Waldgaststätte Tetzelsstein

Der Tradition verpflichtet



Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzels der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.

Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.

Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.

Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz · Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche

Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelsstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet <http://tetzelsstein.com>

